

Zeit, die flieht und sich zeigt.

Mike Sandbothe beschreibt Zeitformen und Zeitgestalten

Schrumpft die Zeit, schreitet sie linear voran, oder doch diskontinuierlich, in Sprüngen oder Brüchen? Stirbt sie, kehrt sie zyklisch, aber immer anders, wieder, oder vergeht sie nur, unaufhaltsam, weder von Chaplins Armen noch von Gewehrsalven französischer Revolutionäre zum Anhalten oder Stillstand zu bewegen? Auch die moderne Physik – erste Adresse zur Klärung solcher Fragen – gibt keine klare Auskunft. Seitdem sie über Schwarze Löcher und die Kontraktion des Universums spekuliert, ist unklar, ob die Zeit vorwärts schreitet oder an einem geheimnisvollen Punkt ihrer Bewegung eine Wende vollzogen hat und rückwärts läuft.

Eine raffinierte Lösung offeriert die alteuropäische Philosophie. Seit Kant hat man sich angewöhnt, Zeit vom Urteil menschlicher Beobachter abhängig zu machen. Zwar ist Zeit nicht in sein Belieben gestellt. Nach wie vor bildet sie einen unerreichbaren Horizont. Doch wie mit Zeit umzugehen, wie die Realität der Zeit zu füllen ist, hat mit seinen Wahrnehmungen, Deutungsmustern und Interpretationssystemen zu tun. Der Radikale Konstruktivismus hat dies weitergedacht und zu einer Welterkenntnistheorie ausformuliert.

Unterstellt der Konstruktivismus alles der Unterscheidungsartistik von Beobachtern, hat die Postmoderne aus Unentscheidbarkeit eine Tugend gemacht. Sie redet von Pluralisierung und Möglichkeiten. Es überrascht nicht, daß Mike Sandbothe das Pluralisierungsgebot, das Partikularismen, Minderheiten und Sonderwegen zu ihrem Recht verhelfen soll, auf das Zeitproblem appliziert. In Magdeburg, wo er Philosoph und Assistent von Wolfgang Welsch ist, zeigt man sich davon besonders beeindruckt. Schon die Entscheidung für Unentscheidbarkeit hält man dort für einen Wissens- und Theoriefortschritt.

Dennoch, allen Vervielfältigungsgesten zum Trotz, prägen *nur* zwei Entwicklungslinien den modernen Diskurs über die Zeit. Die eine Richtung repräsentiert die traditionelle Physik. Sie geht von einer universellen und einheitlichen Zeitstruktur aus, die sich allen Kontingenzerfahrungen und jedem historischen Wandel entzieht. Dieser Zeitschiene folgen Globalisierung und Verechtzeitlichung der Kommunikation. Die andere Richtung wird von Kulturalisten vertreten. Sie beschreiben Ereignisse, Phänomene und Gegenstände in ihrer geschichtlichen Bedingtheit und lokalen Situiertheit. Auf das Zeitproblem angewendet heißt das: Nicht nur Zeichen und Ideologien, Kulturen und Mentalitäten unterliegen der Kontingenz, sondern auch Vorstellungen, die sich Bewußtseine oder Gesellschaften über die Zeit machen. Dekonstruktivismus, Diskursanalyse und Systemkonstruktivismus parasitieren daran. Am radikalsten hat vielleicht Richard Rorty dem Reflexivwerden der Zeit das Wort geredet und ein Schlußmachen mit Onto-Theologien gefordert, die Zeit und Ewigkeit im Menschen vereinen. Doch daß Gott tot ist und die Menschen Glaubens- und Wissenssysteme als "Produkte von Zeit und Zufall behandeln", dürfte ein frommer Wunsch sein. Ein flüchtiger Blick in die Zeitung oder ins Abendprogramm der TV-Sender zeigt dies.

Inzwischen haben die Naturwissenschaften ihrerseits Modelle entwickelt, die dem Zeitverständnis der Kulturalisten entgegenkommen. Chaostheorie, fraktale Geometrie und Quantenmechanik sind prominente Beispiele dafür. Kein Wunder, daß sich die Geisteswissenschaften zur Absicherung ihrer Ideen gern auf diese Forschungen berufen. So auch Sandbothe. Im Zentrum seines Beitrags zur Zeitdebatte stehen die Zeittheorien des Chemikers Ilya Prigogine und des Philosophen Martin Heidegger, die beide, auf je

unterschiedliche Art und Weise, das Zeitverständnis im 20. Jahrhundert revolutioniert haben. Ausführlich und detailliert rekonstruiert, referiert und deutet Sandbothe deren Entstehung, Entwicklung und Kernaussagen. Der fehlenden Leichtigkeit des Seins ist anzumerken, daß es sich um eine Dissertation handelt, die für eine Publikation überarbeitet und gekürzt worden ist.

Prigogines Untersuchungen entzündeten sich am Zeitverständnis der neuzeitlichen Physik. Newton und Galilei betrachteten das Universum als riesiges Uhrwerk, in dem Wege, Zustände und Veränderungen aller Punkte und Teilchen exakt festgelegt, vorausgesagt und berechnet werden können. Erst die Thermodynamik erneuert das Verständnis für Raum, Zeit und Materie, sie bricht mit der "Zeitvergessenheit" der klassischen Physik. Bekanntlich strebt jedes System infolge Außeneinwirkung auf Spannungsabfall und -ausgleich. Die Idee der "Unumkehrbarkeit" der Zeit entsteht. Prigogine zeigt, daß dies nicht für offene Systeme gilt. Der Zeitpfeil bleibt zwar erhalten, Entropie muß aber keinesfalls Gleichförmigkeit bedeuten, sondern kann, weil offene Systeme aufgrund diverser Austauschbeziehungen mit der Umwelt nicht mehr externen Zwängen unterliegen, eine schöpferische Quelle sein auf dem Weg zu mehr Komplexität und Differenziertheit, Selbstorganisation und Autonomie des Systems. Diese Beobachtung drängt sich auf, wenn man den Blick mikroskopiert und ihn auf die Unmenge der Teilchen und ihren tumultuösen Zustand richtet. Dort, auf der Ebene der Singularitäten, beobachtet man Vielfalt und Unterschiedlichkeit: Eigenzeiten, Verluste und Instabilitäten, die weder von Maxwells Dämon gesteuert noch von Kalkülen der Statistik eingefangen werden können. Wie die einzelnen Moleküle sich fortbewegen, wohin sie sich bewegen und welchen Zeitverbrauch sie kalkulieren, bleibt unkontrollierbar und indeterminiert. Plötzlichkeit und Augenblicklichkeit, Narrativität und Ereignishaftigkeit, Zeitstrukturen des Alltags und der Massenmedien also, bereichern die Physik und vervielfältigen ihr Weltbild, so jedenfalls die Meinung des Autors. Sandbothe moniert, daß Prigogine seinen postmodernen Ansatz nicht durchhält, sondern auf eine, alle Phänomene umfassende Theorie des Komplexen dringt.

Der philosophische Strang der Pluralisierung des Zeitverständnisses führt von Kant über Bergson und Husserl direkt zu Heidegger. Während Bergson Zeit als "reine Dauer" konzipiert, die unserer Intuition jederzeit und unmittelbar zugänglich ist, formuliert Husserl sie zum Urquell des Bewußtseins um. Heidegger bricht mit der Vergangenheitsperspektive Bergsons und dem Präsentismus Husserls und rückt den praktischen Selbstentwurf in den Vordergrund. Das Dasein ist das Seiende, dem es im Sein *um* sein Sein geht. Zeit ist danach die je eigene Zeit, Zukunft die je eigene Zukunft. In diesen unabschließbaren Horizont ist der Mensch gestellt. Offen ist, *wie* er sein Leben vollzieht, nicht aber, *daß* er es selbst vollziehen muß.

Die Pointe Sandbothes ist, daß er die plurale Temporalität mikrophysikalischer Prozesse mit Heideggers offenen Lebensentwürfen parallelisiert und aus beiden Zeitvokabularen Zeitformen herausliest, die sich mit Alltagserfahrungen decken. Auffallend ist, daß Sandbothe Zeitstrukturen allein auf ihre Historizität und Kontextualität hin beobachtet, die Effekte aber, die Zeichensysteme und Apparaturen auf sie ausüben, unberücksichtigt bleiben. Dies gilt auch für die Zeitachsenmanipulationen, die "unsichtbare Maschinen" auf unsere Screens zaubern. Schaltzustände kassieren die Unterscheidung von Zeit und Ewigkeit, von Sein und Nichts. Ihre *Befehls*struktur führt nicht nur die Kontingenz und Pluralität heterogener Zeitkonzepte in entscheidungssichere Rechenvorgänge über. Mit der Computerisierung des Alltagslebens nimmt auch die *maschinelle Zeit*, die von imperialen Datennetzen geschrieben wird und fragile Lebensentwürfe an Simultaneität und Verechtheitlichung des Raums und der Information anpaßt, von den unterschiedlichen Geschichts- und Lebenszeiten Besitz. Die

postmoderne Pluralitätsrhetorik weist mithin ins Leere. Dazu paßt, daß im zeitgenössischen Diskurs Zeitfragen, je näher die Millenniumsgrenze rückt, Raumfragen verdrängt haben. Sandbothes Beitrag beweist dies wieder. Amerikaner und Briten läßt dies derweil kalt. Während die philosophische Welt über Verzeitlichungen spekuliert, sperren und kontrollieren sie mit Echtzeitanalysen den irakischen Luftraum über dem 33. und 36. Breitengrad.

Mike Sandbothe: Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998, 150 Seiten, 49.80 Mark.